

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 15

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Angebot von 300,000 Franken für Anzeigen wies er zurück, weil es sein Blatt an den Einfluß des verrotteten Tammany Hall ausgeliefert hätte. Um keinen Preis wollte er sich mit dieser unlauteren Sippe verquicken.

In seine Mitarbeiter und Berichterstatter stellte er wie an die Anzeigen in seiner „Times“ hohe sittliche Anforderungen. Er verzichtete auf die marktschreierische Aufmachung des Blattes, er strebte wahrheitsgetreue, vollständige, sachliche Berichterstattung und verlangte besonders für das von der Redaktion Geschriebene scharfsichtige, würdige, unparteiische Behandlung der Tatsachen. Sein Ziel war und blieb: „Alle Nachrichten zu bringen, die wert sind, gedruckt zu werden.“

Von der Größe und dem Betriebsumfang einer amerikanischen Zeitung wie der „New York Times“ machen wir uns kaum einen Begriff. Herr Ochs beschäftigte nicht weniger als 3200 Arbeiter. Die Osternummer der „New York Times“ vom 21. April 1935 zählte 150 Seiten, jede von der Größe 16 gewöhnlicher Buchseiten. Diese Sonntagsnummer, die beiläufig über 1½ Pfund wiegt, würde also ein Buch von 2400 Seiten ergeben und die ganze Bibel mehrmals in sich aufnehmen. Sie ist sehr mannigfach und zum Teil prachtvoll illustriert. Die Beilagen, besonders die literarische und die unterhaltende, sind äußerst reichhaltig und wertvoll.

Dass Ochs kein Freund Deutschlands war, weder während des Weltkriegs noch unter der jüdischen Regierung, dass sein hervorragendes Blatt und sein großer Ruf Deutschland auf das schwerste schädigte und weiterhin schädigt, erklärt sich aus des Inhabers großer Liebe zu seinem jüdischen Volk.

Obwohl der Mann aus bescheidensten Verhältnissen stammte und nicht einmal eine vollständige Volksschule genossen, obwohl er nur ein einziges bescheidenes öffentliches Amt — in Chattanooga — bekleidet hatte, wurden ihm doch höchste Auszeichnungen, selbst akademische, zuteil. In Anerkennung seiner Verdienste um die Alliierten machte ihn Frankreich im Oktober 1919 zum Ritter der Ehrenlegion und beförderte ihn später gar zum Offizier, ja zum Kommandeur darin.

Nicht weniger als fünf der größten Universitäten, nebenan Yale, Columbia, New York, verliehen ihm akademische Titel.

Aber er blieb doch ein bescheidener Mann. Als man ihn an seinem 70. Geburtstage (1928), zugleich der 50. Jahrestag seiner Zeitungstätigkeit, bei einem Ehrenbankett in New York bis in die Wolken hob, tat er den berühmten Ausspruch: „Aus einem Ochsen kann man keinen Löwen machen!“

Als Wohltäter großen Stils trat er in die Fußstapfen mancher anderer jüdischer Millionäre. 1915 stiftete er einen Weihnachtsfonds für New Yorks „hundert bedürftigste Familien!“ In diesen sind bisher allein in Bargeld drei Millionen Dollar geflossen, nicht zu reden von vielen und großen anderen Spenden für die Notleidenden. Zum Gedächtnis an seine Eltern baute Ochs der Mizpah-Gemeinde in Chattanooga einen Tempel für zwei Millionen Schweizerfranken.

In die Herstellung des monumentalen Lexikons amerikanischer Biographie stiftete er 500000 Dollar. Die von seinem Schwiegervater gegründete Hebräisch-Hochschule (Hebrew Union College) in Cincinnati, bedachte er ebenfalls mit 500,000 Dollar. Noch im Jahr 1935 stiftete er, der Jude, zwei herrliche Randalaber für den Hochaltar der protestantisch-bischöflichen Kathedrale St. John the Divine in New York.

Im Jahre 1931 schrieb er an den Autor Will Durant auf dessen Frage, was für einen Sinn er im Leben sehe und inwiefern die Religion ihm geholfen habe: „Mein jüdisches Familienleben gab mir geistige Erhebung und das Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit meinem besseren Ich gegenüber. Als dieses betrachte ich den Gott in mir, den Unerklärlichen, Unbegreiflichen. Meine Religion lässt mich glauben, dass ich mehr bin als ein Tier, und dass dieses Leben nicht das Ende unseres geistigen Seins sein kann.“

Seit zwei Jahren war Ochs leidend und führte stets eine Krankenpflegerin mit sich, wohin er auch ging. Sein Ende kam sehr plötzlich. Er brachte sein Leben auf 77 Jahre, das Leben eines trotz allem über seine Umgebung weit hervorragenden und dazu eines „selbstgemachten“ Mannes.

J. Nind.